

Da sein für alle
Wie Pfarrerin Elisabeth
Schulze in einem rechtsra-
dikal geprägten Umfeld
Kirche lebt. DEBATTE 3

Ein neuer Blick tut not
Der Umgang mit bibli-
schen Frauengestalten ist
oft geprägt von alten
Reflexen. REGION 2



Foto: Pietro Romeo

Freiheit und Widerstand
Auch die Schreibmaschine
gehörte zu den Waffen
waldensischer Partisanen
in Italien. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Abtreibungsfrage könnte die Wahlen entscheiden

Politik Demokratin Kamala Harris will das Abtreibungsrecht liberalisieren. Welche Konsequenzen ein striktes Verbot hat, zeigt sich in Texas. In Dallas hilft eine unitarische Gemeinde betroffenen Frauen.



Präsidentenskandidatin Kamala Harris am Wahlkampf Anlass in Atlanta, an dem sie auch das Thema Abtreibung zur Sprache brachte.

Foto: Keystone

Sie spricht über Zuwanderung, Inflation, Waffenbesitz. Ihr Versprechen, das Abtreibungsrecht in den USA wieder zu liberalisieren, hat die demokratische Präsidentschaftskandidatin Kamala Harris für den Schluss ihrer Rede aufgespart: «Wir, die wir an reproduktive Freiheit glauben, werden Donald Trumps extreme Abtreibungsverbote stoppen.» Tosender Applaus.

Die Baptistin hat bereits an ihrer ersten Wahlkampfveranstaltung in Atlanta das Thema Abtreibungen auf ihre Agenda gesetzt. Es könnte ihr zum Sieg verhelfen und insbesondere Frauen an die Urne bringen. Harris weiss die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich: 63 Prozent sind der Ansicht, Abtreibungen sollten in allen oder den meisten Fällen erlaubt sein, wie Erhebungen des Meinungsforschungsinstituts Pew Research Center zeigen.

Dass die Realität in vielen Bundesstaaten anders ist, hat das Land dem Ex-Präsidenten und republikanischen Kandidaten Donald Trump zu verdanken. Er stellte mit der Ernennung konservativer Richter die

Weichen dafür, dass der Supreme Court 2022 das landesweite Recht auf Abtreibung kippte. Trump beschenkte damit eine seiner treuesten Wählerschichten, nämlich konservative Christen, die seit Jahrzehnten für ein Abtreibungsverbot kämpfen, weil sie die Empfängnis als Beginn menschlichen Lebens betrachten.

Krise im Gesundheitswesen

Im Bundesstaat Texas zeigt sich, welche Konsequenzen ein absolutes Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen hat: für die betroffenen Frauen, ihre Ärzte und Seelsorgende wie die Unitarier-Pfarrpersonen Daniel Kanter und Beth Dana. «Wir haben eine Krise im Gesundheitswesen», sagt Kanter im Gespräch Mitte Juli in seinem Büro der First Unitarian Church of Dallas.

Frauen, die eine Schwangerschaft beenden wollten, müssten in andere Bundesstaaten reisen. Wem das Geld fehle, sei gezwungen, das Kind auszutragen. Im frühen Stadium greifen viele zu Abtreibungspillen, die sie aus dem Internet bestellen. Der grösste «Anbieter» von Abtrei-

bungen sei wohl die Post, sagt Pfarrer Kanter.

Die Säuglingssterblichkeit stieg in Texas im Jahr nach der Einführung des Verbots um 13 Prozent. Vor allem, weil Frauen schwer kranke Kinder gebären müssen, sogar

«Meine Kinder sollen die gleichen Rechte haben wie einst ich.»

Deneen Robinson
Baptistische Pastorin

dann, wenn diese keine Überlebenschancen haben.

Das Thema treibt die liberale, humanistisch geprägte Kirche seit Jahrzehnten um. In den 1960er-Jahren engagierte sie sich im Clergy Con-

sulting Service, einer interreligiösen Vereinigung, die Frauen zu sicheren Abtreibungen verhalf, etwa auf Schiffen in internationalen Gewässern. «Bei illegalen Eingriffen kamen damals viele Frauen ums Leben», sagt Kanter. Dann zeigt er durchs Fenster auf einen Gebäudeflügel jenseits des begrünten Innenhofs: «Der Fall «Roe gegen Wade» hat seine Anfänge in diesem Raum dahinten genommen.»

Unitarierinnen hatten die Klage einer Schwangeren gegen den Bezirksstaatsanwalt Henry Wade unterstützt, die 1973 landesweit das Recht auf Abtreibung brachte. Sie trafen sich mit einer der Anwältinnen der Klägerin und reichten eine juristische Argumentation für die Legalisierung ein. Nach dem Grundsatzzurteil waren Schwangerschaftsabbrüche in Texas bis zur 22. Woche erlaubt. In der Schweiz gilt eine Frist von zwölf Wochen.

Kanter und Dana arbeiteten bis vor zwei Jahren als Seelsorgende in einer Abtreibungsklinik in Dallas. Ärzte nahmen dort 100 Abbrüche am Tag vor. «Es kamen 13-jährige

und 16-jährige Teenager, auch Frauen in den Vierzigern mit drei Kindern, die für kein weiteres sorgen konnten», sagt Kanter. Sein Engagement begründet er damit, dem Beispiel von Jesus zu folgen: «Wo Not herrscht, bieten wir Hand.»

2021 drehte der Wind. Texas hebelte «Roe gegen Wade» mit einem juristischen Kunstgriff aus. Seither hat in Texas jede Privatperson die Möglichkeit, Menschen wegen Beihilfe zu Abtreibung zu verklagen. Eingriffe sind verboten, sobald das Herz des Fötus schlägt, etwa ab der sechsten Schwangerschaftswoche.

Ein Klima der Angst

Im Jahr darauf hob das höchste Gericht in Washington das Grundsatzurteil, welches Frauen das Recht auf Abtreibung gewährt, auf. Texas reagierte mit weiteren Verschärfungen und verfügte ein Verbot ohne Fristenlösung. Nur wenn das Leben der Frau gefährdet ist, sind Ausnahmen erlaubt. Manchen Politikern reicht das nicht. Einzelne Bezirke verboten Frauen, für die Abtreibung über ihre Strassen in den Nachbarstaat New Mexico zu fahren. Nicht umsetzbar und unvereinbar mit dem Recht auf Bewegungsfreiheit, lautet das Urteil der Pfarrpersonen. «Aber es schürt ein Klima der Angst», sagt Beth Dana.

Seit April hat das Projekt der Gemeinde einen neuen Namen: Truth Pregnancy Resource Center. Die Leiterin Deneen Robinson führt durch das Beratungszentrum für Schwangere. «Safe Space» steht in bunten Farben auf einem Wimpel im Eingang. Robinson zeigt den Ruheraum, ein Zimmer für Ultraschallaufnahmen, eines für Gespräche. «Wir informieren Schwangere neutral über sämtliche Optionen: Abtreibung, die Freigabe zur Adoption oder das Kind selbst aufziehen.»

Das Angebot für Frauen unterhalb der Armutsgrenze ist als Gegengewicht gedacht zu vielen Beratungsstellen, hinter denen religiöse Organisationen stehen. Dort würden den Frauen immer wieder grauenvolle Filme über Abtreibungen gezeigt oder gar ein Zusammenhang zwischen dem Eingriff und Brustkrebs behauptet, erzählt Robinson.

Das Risiko bleibt

Wollen ihre Klientinnen eine Abtreibung, vermittelt sie Adressen von Partnerorganisationen in New Mexico. Für das Zentrum selbst wäre das Risiko zu gross, wegen Beihilfe rechtlich belangt zu werden. Robinson ist stolz auf die Anlaufstelle, fügt aber bitter hinzu: «Das Zentrum erinnert daran, dass die Frauen nicht das Recht haben, eigene Entscheidungen zu treffen.»

Die Pastorin ist Baptistin, Ende 50 und hat zwei erwachsene Töchter. Ihr Einsatz ist auch persönlich motiviert. Als junge Frau musste sie selbst abtreiben. «Ich will, dass meine Kinder die gleichen Rechte haben wie einst ich.» Cornelia Krause

Beratungsmobil für Sehbehinderte

Medizin An 13 Standorten im Kanton Bern bietet der Schweizer Sehbehinderten- und Blindenverband (SBV) bei Optikergeschäften eine mobile Beratung an. Insbesondere ältere Menschen oder Menschen mit eingeschränkter Mobilität sollen so leichter Zugang zu Informationen und zu einer Erstberatung erhalten. Wer möchte, wird bei sämtlichen Fragen im Zusammenhang mit seiner Sehbeeinträchtigung beraten und über die passenden Angebote, Dienstleistungen und Hilfsmittel informiert. Weiter dient das Beratungsmobil dazu, Privat- und Fachpersonen, Schulklassen und Arbeitgeber im Umgang mit Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung zu sensibilisieren. Bewährt sich die mobile Beratung im Kanton Bern, soll das Angebot später auf andere Kantone ausgeweitet werden. heb

www.sbv-fsa.ch/mobile-beratung

Ein Ort für Kinder mit schwerer Krankheit

Gesellschaft In einem ehemaligen Bauernhaus in Riedbach, im äussersten Westen der Stadt Bern, ist jüngst das erste Kinderhospiz der Schweiz eröffnet worden. Es handelt sich um ein Angebot der Stiftung Allani. Die Einrichtung will jährlich rund 150 Kindern mit lebensbegrenzenden Erkrankungen und deren Familien Raum bieten, «mit professioneller Pflege und individueller Begleitung», wie die Verantwortlichen schreiben. Die Kinder sollen im Hospiz Zeit verbringen und auch sterben können. Das Hospiz zeigt sich offen für Support von kirchlicher Seite. heb

Interview: [reformiert.info/kinderhospiz](https://www.reformiert.info/kinderhospiz)

Die Preisträgerin kommt aus Litauen

Kultur Die Regisseurin Saule Bliuvaite aus Litauen ist die grosse Gewinnerin des Locarno Film Festival. Sie erhält unter anderem den Preis der Ökumenischen Jury der Kirchen. Im Zentrum ihres Films stehen zwei Mädchen, die von einer Modelkarriere träumen. Der Film werfe wichtige Fragen auf, unter anderem, «wie man den richtigen Weg wählt, wie man in menschlichen Beziehungen zwischen Wahrheit und Lüge unterscheidet und wie man Manipulation und Missbrauch ablehnen kann, insbesondere wenn man noch keine Lebenserfahrung hat», schreibt die Jury in ihrer Begründung des Preises. mgt

Auch das noch

Eine Kirche als rollendes Tiny House

Architektur Den Weg in die Kirche nehmen immer weniger Menschen unter die Füsse. Darum springt das christliche Kolping Schulwerk aus Paderborn (D) auf den Tiny-House-Trend auf. Die fahrbare, rund acht Meter lange und vier Meter hohe, minimalistisch ausgestattete Mini-Kirche bringt Gottesdienst, Einkehr oder Seelsorgegespräch vor Ort. Man kann darin virtuelle Kerzen anzünden, Musik abspielen und mit farbigem Licht für Stimmung sorgen. Die «Friedenskirche» kann auch ausgeliehen werden. ibb

Das blinde Auge vieler Bibeldeuter

Theologie Im Umgang mit biblischen Geschichten fehle es teils noch immer an der Bereitschaft, die darin vorkommenden Frauengestalten aus dem Schatten der Männer hervorzuholen, sagt die Theologin Gabriela Allemann.

«Sie ist der Grund, weshalb sich der sonst so untadelige König David vor Gott in ein ungünstiges Licht rückte: Batseba, die Frau des Kriegers Urija.» Mit diesem Satz stieg ich im Juli in einen kleinen bibelkundlichen Artikel über Batseba ein. Batseba war die Frau, die von König David ihrer grossen Schönheit wegen in sein Bett befohlen wurde, während ihr angetrauter Mann auf dem Schlachtfeld weilte. Später schickte David den Ehemann in den Tod, um Batseba ganz für sich zu haben.

Mit meinem Einstiegssatz war ich, ohne mir dessen bewusst zu sein, in eine Falle getappt. In die Falle des traditionell geprägten Bibellesers, der seinen Blick auf die männlichen «Hauptgestalten» richtet und das Geschehen aus deren Sicht auslegt und kommentiert.

Gabriela Allemann ist Theologin und Präsidentin der Femmes protestantes, früher Evangelische Frauen Schweiz. Sie hat sich vertieft mit biblischen Frauengestalten auseinandergesetzt. Und insbesondere mit der Frage, wie sich diese aus dem Schatten der Männergestalten hervorholen und in ihrer Bedeutung für die Gegenwart stärken lassen.

Den Blick frei machen

Zunächst: Zwischen den biblischen Texten und einem heutigen Publikum liegen 2000 bis 3000 Jahre. «Die Texte erzählen von den damaligen gesellschaftspolitischen Realitäten. Diese haben sich zum Teil im Lauf der Zeit verändert – zum Teil auch nicht», erklärt Allemann. Es brauche also einen kritischen Blick sowohl auf die Männer- wie auch die Frauengestalten der Bibel. Einen Blick, der Ungerechtigkeiten und Unterdrückung wahrnehme und frage, wie trotz patriarchaler Muster Ermutigung und Befreiung möglich seien.

Klassisch wird die Geschichte von David und Batseba so gedeutet: Batseba ist schön und König David ein Mann, er kann gar nicht anders, als der Schönheit der Frau zu erliegen, die sich ihm, vermutlich nicht freiwillig, hingibt und damit zur Ehebrecherin wird. Dass sich David die schöne Frau nimmt, ist, so die Les-



David und Batseba. Ernst Fuchs, «David und Batseba», Ende 20. Jhdt., © 2024, ProLitteris, ZH

art, im Prinzip in Ordnung. Nicht in Ordnung ist hingegen sein rechtswidriges und heimtückisches Verhalten gegenüber seinem Geschlechts-genossen Urija.

Aus heutiger Sicht ist eine solche Interpretation nicht mehr haltbar. Die Schuld vor Gott liegt eindeutig bei David, daran lässt bereits die Bibel keinen Zweifel. Und doch interpretierte man während Jahrhunderten die biblischen Geschichten sehr

männerzentriert, was die sozialen Normen der westlichen Gesellschaften mitprägte, sogar bis hinein in die Rechtsprechung.

«Rape Culture», so Gabriela Allemann, «beschreibt, wie ganz vieles gesellschaftlich verankert, normalisiert, verharmlost und akzeptiert ist, was mit sexualisierter Gewalt zu tun hat.» Um ein neues Bewusstsein zu schaffen, «braucht es alle, auch Männer, die sich ihrer Verantwor-

tung bewusst werden und das Durchbrechen dieser destruktiven Strukturen mittragen. Die neue Gesetzgebung im Sexualstrafrecht ist ein erster wichtiger Schritt.»

Diplomatin und Prophetin

Hierzu kann auch ein wertschätzender Blick auf die Frauengestalten der Bibel helfen. Diese Frauen entfalten in den Erzählungen oft eine Kraft, die durch die patriarchal geformte Rezeption verschüttet wurde. Zum Beispiel Abigail, die durch kluges Eingreifen ein Blutbad zwischen ihrem Mann und David verhindert und Letzterem in prophetischer Weise eine grosse Karriere als Fürst voraussagt. Oder die namentlich ungenannte «kanaanäische», also nicht-jüdische Frau, die Jesus bittet, ihrer Tochter zu helfen: Jesus gibt sich zunächst abweisend, jedoch die Frau

«Es braucht alle, auch die Männer, um ein neues Bewusstsein für diese Problematik zu schaffen.»

Gabriela Allemann
Präsidentin Femmes protestantes

bleibt beharrlich – und schafft es, den jüdischen Prediger und Wundertäter mit ihrem festen Glauben zu beeindrucken und umzustimmen.

«Das sind tatsächlich ermutigende und ermächtigende Geschichten. Die Fähigkeiten und Kompetenzen der Frauen, von denen hier erzählt wird – Diplomatie, Verhandlungsgeschick –, sind von grosser Bedeutung und gehören gerade heute gestärkt», sagt Gabriela Allemann.

Bei alledem hofft die Präsidentin des nationalen Dachverbands, dass diese Geschichten ein nachhaltiges Bewusstsein für die Geschlechtergerechtigkeit wecken. Leider sei dies noch zu wenig der Fall.

«Es wird zwar etwa zur Kenntnis genommen, dass es Frauen aus dem engen Kreis um Jesus waren, die als Erste von seiner Auferstehung erfuhren, aber trotzdem wird ausschliesslich von den zwölf männlichen Jüngern gesprochen – mit allen den Folgen, die eine solche Lesart hatte und hat.» Hans Herrmann

Auf Pilgerreise für die Religionsfreiheit

Kundgebung Der freien Ausübung des Glaubens droht Gefahr. Um ein Zeichen zu setzen, findet im September ein interreligiöser Pilgermarsch statt.

Die feministische Muslimin Seyran Ates, der Basler Kirchenratspräsident Lukas Kundert und die Kirchenrätin Anita Vögtlin setzen ein Zeichen für Religionsfreiheit: Sie pilgern. Seyran Ates gehört zu den prominentesten Kritikerinnen des fundamentalistischen und politischen Islam in Deutschland. Sie warnt seit Jahren schon vor einer muslimischen Parallelgesellschaft in Europa, die die Werte des Grundgesetzes

und die demokratischen Freiheiten missachte. Breit bekannt wurde sie zuerst als Juristin und Menschenrechtsaktivistin, die einen Mordanschlag überlebte, und später als Imam, die eine liberale Moschee in Berlin gründete. Seitdem steht die 61-Jährige unter andauerndem Personenschutz.

Zusammen mit Lukas Kundert, dem Präsidenten der reformierten Landeskirche Basel-Stadt, der Kir-

chenrätin Anita Vögtlin und Pfarrer Johannes Weimann will sie in der Schweiz nun ein Zeichen für Religionsfreiheit und Frieden setzen. Sie pilgern im September auf dem Jakobsweg von Basel via Solothurn, Bern und Lausanne nach Genf und hoffen, dass sich weitere engagierte Menschen anschliessen.

Lukas Kundert versteht die Reise als Zeichen für all die Muslime, die liberal seien, aber nicht dazu stehen könnten, weil sie sonst in Gefahr wären. Neben dem Euro-Islam gebe es den türkischen und den arabischen Islam, der sich stark ausbreite. Darunter gebe es offenkundig auch antiliberalen Gruppierungen.

«Die Glaubensfreiheit ist wichtig, auch und gerade für liberale Muslime. Indem wir gemeinsam pilgern, kommen wir uns schrittweise näher. Frieden und Freiheit können

wir nur gemeinsam erreichen», sagt Kundert. Die Pilgerreise nach Genf ist nicht die erste Unternehmung von Ates. 2015 sah sie auf Facebook, wie ein Freund nach Santiago de Compostela pilgerte. Sie war fasziniert – und Pilgern ist eine der fünf Glaubenssäulen des Islam. Tilmann Zuber

www.erk-bs.ch/pilgern

«Beim Pilgern kommen wir uns Schritt für Schritt näher.»

Lukas Kundert
Präsident der Reformierten Basel-Stadt



Der Bericht von «Correctiv»-Reportern über das Treffen von Rechtsextremen in einer Potsdamer Villa löste in Deutschland bei Millionen Menschen öffentliche Empörung aus.

Foto: Keystone

«Begegnungen bauen Barrieren im Kopf ab»

Gesellschaft Wie ist man Pfarrerin in einer Hochburg von Rechtsradikalen? Elisabeth Schulze aus dem brandenburgischen Spremberg sucht stets den Kontakt zu allen. Mit Besorgnis blickt sie auf die Landtagswahlen.

Am 22. September sind in den Bundesländern Brandenburg, Sachsen und Thüringen die Landtagswahlen. Wie lautet Ihre Prognose?

Elisabeth Schulze: Seit den Europa- und Kommunalwahlen bin ich pessimistisch. Hier in Spremberg ging die Kommunalwahl dramatischer aus, als ich dachte, die AfD ist mit 39 Prozent stärkste Partei. Als öffentlich wurde, dass in Potsdam die Neue Rechte die Vertreibung von Millionen Menschen diskutierte, ging ein Ruck durch die Bevölkerung, aber dieser hatte offensichtlich keine nachhaltige Wirkung.

Rechtsrutsch in Deutschland

In Deutschland finden 2024 mehrere Wahlen statt: Neun Bundesländer wählten im Frühling die kommunalen politischen Gremien, in vier erhielt die AfD vielerorts die meisten Stimmen. Bei den Wahlen der deutschen Abgeordneten ins Europaparlament wurde die AfD zweitstärkste Kraft. Im September bestimmen die Bundesländer Sachsen, Thüringen und Brandenburg einen neuen Landtag. Auch dort könnte die AfD die stärkste politische Kraft werden. In Thüringen und Sachsen stufte der Verfassungsschutz die AfD-Landesverbände als gesichert rechtsextrem ein. Die großen Kirchen Deutschlands stellen sich klar gegen Rechtsradikalismus, und viele Gemeinden verwenden den Slogan «Kirche gegen rechts» des ökumenischen Arbeitskreises der Stadt Aachen.

2020 gründeten Sie zusammen mit einem Pfarrer und einer Pfarrerin in Spremberg das Bündnis «#unteilbar», das sich für Solidarität einsetzt. Was unternehmen Sie gegen das Erstarken der Rechten?

Dieses Wochenende zum Beispiel findet in Spremberg das Heimatfest statt. Überall ist was los, einiges mit patriotischem Anstrich. Unser Bündnis bietet eine Ruheoase im Trubel an. Auf dem Kirchplatz stehen im Schatten des Turms Liegestühle, eine Bar mit alkoholfreien Cocktails, in der kühlen Kirche gibt es Besinnung bei guter Musik. In der Einladung, die auch ukrainisch, arabisch und englisch formuliert ist, sprechen wir insbesondere Heimatlose an. Am Sonntag feiern wir einen Volksliedergottesdienst. Weil wir die Volkslieder nicht den Rechtspopulisten überlassen wollen. Die kirchlichen Volkslieder definieren Heimat nicht mit Landesgrenzen, sondern in seelischer Geborgenheit.

Was gab damals den Ausschlag, «#unteilbar» zu gründen?

Wir drei Pfarrpersonen waren neu hier. Uns machte stutzig, dass es keine Erinnerungskultur zu den Pogromen am 9. November 1938 gab. Manche sagten, hier habe es keine Juden gegeben. Noch im ersten Jahr führten wir mit Jugendlichen und weiteren Engagierten die erste Gedenkveranstaltung durch und nannten die Namen damals verstorbener Juden. So formierte sich eine feste Gruppe, und wir machten uns als Nächstes daran, den Marktplatz allen zugänglich zu machen. Rechte

Jugendliche, auch Neonazis, hatten ihn vereinnahmt. Es war unangenehm, an ihnen vorbeizugehen. Wir wollten lustvoll zeigen, dass der Platz allen gehört und Spremberg bunt ist. Seither organisieren wir jährlich einen Tag mit Ständen von sozialen und diakonischen Organisationen, wo alle die Möglichkeit haben, kreativ zu werden.

Erreichen Sie damit denn auch Menschen mit rechter Gesinnung?

Tatsächlich kommen mehrheitlich jene, die eh offen sind. Aber auch Menschen, die man kaum sieht, etwa Geflüchtete. Und es tauchen zunehmend Leute auf, die AfD wählen, aber trotzdem gut finden, was wir machen. Dieser Austausch ist das Wichtigste, viele sprechen nicht mehr über politische Themen. Gemeinsam kreativ zu sein, ist ideal, um miteinander in Kontakt zu treten. Das gelingt uns auch in anderen Angeboten immer mehr.

Die da sind?

Freitags ist die Kirche stets von 14 bis 22 Uhr für alle offen, man kann kochen, spielen, Hausaufgaben machen. Das wird gut genutzt. Durch den Ukraine-Krieg entstand zudem der Together-Treff. Einheimische und Geflüchtete machen da etwa Yoga oder nähen. Das Bündnis, das inzwischen mehrheitlich aus Leuten von außerhalb der Kirche besteht, bietet zudem Lesungen und Workshops an, auch in Schulen.

Suchen Sie auch den Kontakt zu Rechtsradikalen?

Das ist die ewige Frage: Wo sind die Grenzen? Einerseits müssen wir die Jugendlichen schützen, denn von Menschen mit verfassungsfeindlichen Schriftzügen auf den T-Shirts und Hakenkreuz-Tattoos geht stets Bedrohung aus. Als Pfarrerin möchte ich dennoch mit allen reden, bevor ich die Polizei rufe. Zuweilen führe ich Trauergespräche in Wohnzimmern, wo die Reichsfahne hängt. Jeder soll wissen, dass ich zuhöre. Ich sage nie, dass ich gegen etwas bin, sondern stets, wofür. Der Initiativname «Kirche gegen rechts» gefällt mir deshalb nicht.

Erleben Sie Ihre Rolle als Pfarrerin als Vor- oder Nachteil?

Klar als Vorteil. Alles in allem genießen wir Pfarrerrinnen und Pfarrer einen Vertrauensvorsprung und gelten als neutral. So wurde ich als Moderatorin für das Wahlforum engagiert. Dort können die Bürgerinnen und Bürger den Kandidierenden al-

auf mit dem Bibelvers «Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstellen, dir zu schaden.» Die Kirche hat ein großes Potenzial, sich für die Demokratie einzusetzen.

Was befürchten Sie, wird geschehen, wenn die AfD bei den Landtagswahlen weiter zulegt?

Dass sich die negative, von der AfD geschürte Stimmung gegen Mitmenschen und Minderheiten ausweitet. Ihre Dominanz im Stadtrat spüren wir, vieles wird blockiert. Kürzlich sass ich in einem Restaurant. Vier Mitglieder eines rechten Motorradclubs kamen herein. Ihr Gebaren, ihre Hakenkreuz-Tattoos: Sie dominierten die Atmosphäre. Dieses Destruktive finde ich sehr bedrohlich. Beängstigend ist auch die Tendenz, autoritäre Systeme in Schutz zu nehmen, etwa durch Verharmlosung der Politik Russlands.

Elisabeth Schulze, 36

Elisabeth Schulze studierte evangelische Theologie in Leipzig, Heidelberg, Kyoto und Berlin. Ihr Vikariat machte sie in Berlin-Schlachtensee. Seit 2020 arbeitet sie als Pfarrerin in Spremberg im deutschen Bundesland Brandenburg, gemeinsam mit einer Pfarrerin und einem Pfarrer gleichen Alters. Sie ist Vorstandsmitglied bei Kirche im Gefängnis e.V.



ler Parteien direkt Fragen stellen. Einige finden aber, die Kirche solle sich aus der Politik raushalten.

Was antworten Sie?

Alle Menschen sind politisch, also auch die Kirche. In der Überzeugung, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, setzt sie sich für ein Miteinander ein. Das zeigen wir mit jedem Abendmahl. Als im Juni 2023 eine Regenbogenfahne an unserem Kirchturm wehte, schmiss jemand einen Molotowcocktail gegen den Turm. Wir hängten daraufhin ein Banner

Und was bedeutet all das für die Kirche?

Wir müssen weiterhin mit gutem Beispiel vorangehen und viele Räume schaffen, wo die Kirche zeigen kann, wofür sie steht und dass sie für alle da ist, auch für AfD-Wähler, auch für Neonazis. Mit Argumenten erreichen wir wenig, es ist die Begegnung, die Barrieren im Kopf abbaut. Die viel beschworene «Brandmauer gegen rechts» funktioniert nicht. Wir müssen Mauern einreißen, nicht aufbauen.

Interview: Anouk Holthuizen

Neu im Kirchgemeinderat

Eine Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen
 Sie sind seit kurzem Kirchgemeinderätin/rat, und Sie möchten genauer wissen, welche Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen zu Ihrer neuen Tätigkeit gehören.
 24.10., 07., 14., + 28.11.2024, 18.00–21.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstr. 66, Bern
 Kosten: CHF 200.– (inkl. Unterlagen und Imbiss)
 Anmeldeschluss: 20.09.2024



Lesen erleben und teilen

Shared reading – eine Einführung
 Verschiedenste Texte gemeinsam auf sich wirken lassen. Die Form eignet sich gut, um in kleinen (Kirchgemeinde-) Gruppen jeglichen Alters oder Herkunft in Kontakt und Austausch zu kommen.
 28.10. + 13.11. 2024, 13.30–17.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Kosten: CHF 50.–
 Anmeldeschluss: 15.10.2024



Mut zum Besuchen – Einführung in den Besuchs- oder Begleitdienst

Besuchsdienstmodul A
 Sie haben erste Erfahrungen im Besuchsdienst gemacht oder möchten gerne in die Besuchsdienstarbeit einsteigen.
 01.11.2024, 13.30–17.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstr. 66, Bern
 Kosten: CHF 50.–
 (inkl. Pausenverpflegung und Kursunterlagen)
 Anmeldeschluss: 15.10.2024



Kurse und Weiterbildung

Kirche in Bewegung vor Ort erleben – eine Lernreise

Neue kirchliche Formen kennenlernen – ein begegnungsreicher Tag in Nidau, Tramelan und Reconvilier
 Lernen Sie kirchliche Projekte kennen, die einen besonderen Zugang zu den Lebenswelten der Menschen suchen.
 07.11.2024, 09.45 Uhr (in Nidau) – 18.15 Uhr (in Reconvilier)
 Kosten: CHF 40.–
 (inkl. Verpflegung, exkl. Reisekosten)
 Anmeldeschluss: 25.10.2024



Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
 kursadministration@refbejuso.ch
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
 Telefon 031 340 24 24



PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse



«Wir bringen Hilfe bis ans Ende der Erde.»

Simon Tanner
 International Director,
 Stiftung Helmission, Trogen

Wir helfen unseren Versicherten bei Krankheit oder Unfall.

PROSPERITA

www.prosperita.ch



Überkonsum verschärft den Klimawandel. Das bedroht die Lebensbedingungen im Süden. Jeder Beitrag zählt. **sehen-und-handeln.ch**

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE
 In Zusammenarbeit mit «Partner setzen»

Fastenaktion
 HEKS
 Brot für alle.

GLORIA!
 Ein Film von MARGHERITA VICARIO
 «Ein anspruchsvoller Film, der mit klugem Gespür für Tempo und Musikalität die Leinwand zum Klingen bringt.»
 CINEMAN
JETZT IM KINO

BEGEGNUNGSREISE NAMIBIA
 AB / BIS WINDHOEK
 22. MÄRZ - 08. APRIL 2025
 SILVIA TRÜSSEL FOTOGRAFIE
 www.begegnungsreise-namibia.ch

Wir bilden 100 Jugendliche in Kenia beruflich aus.
Hilfst du mit?
 compassion.ch/lehrstellen
 Gemeinsam seit 70 Jahren gegen extreme Armut engagiert

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner
Samstag/Sonntag, 16. / 17. November 2024
 im Parkhotel Gunten am Thunersee
 Auskunft und detaillierte Unterlagen:
 Christine Mühlematter 033 654 49 83
 079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

RefModula Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – etwas für Sie?
Informationsveranstaltung zur Katechetischen Ausbildung
 Montag, 21. Oktober 2024, 19 Uhr
 Im Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern oder online via Zoom
 Informationen und Anmeldung auf www.refmodula.ch oder via QR-Code
 93% der Absolvent*innen empfehlen die Ausbildung weiter!

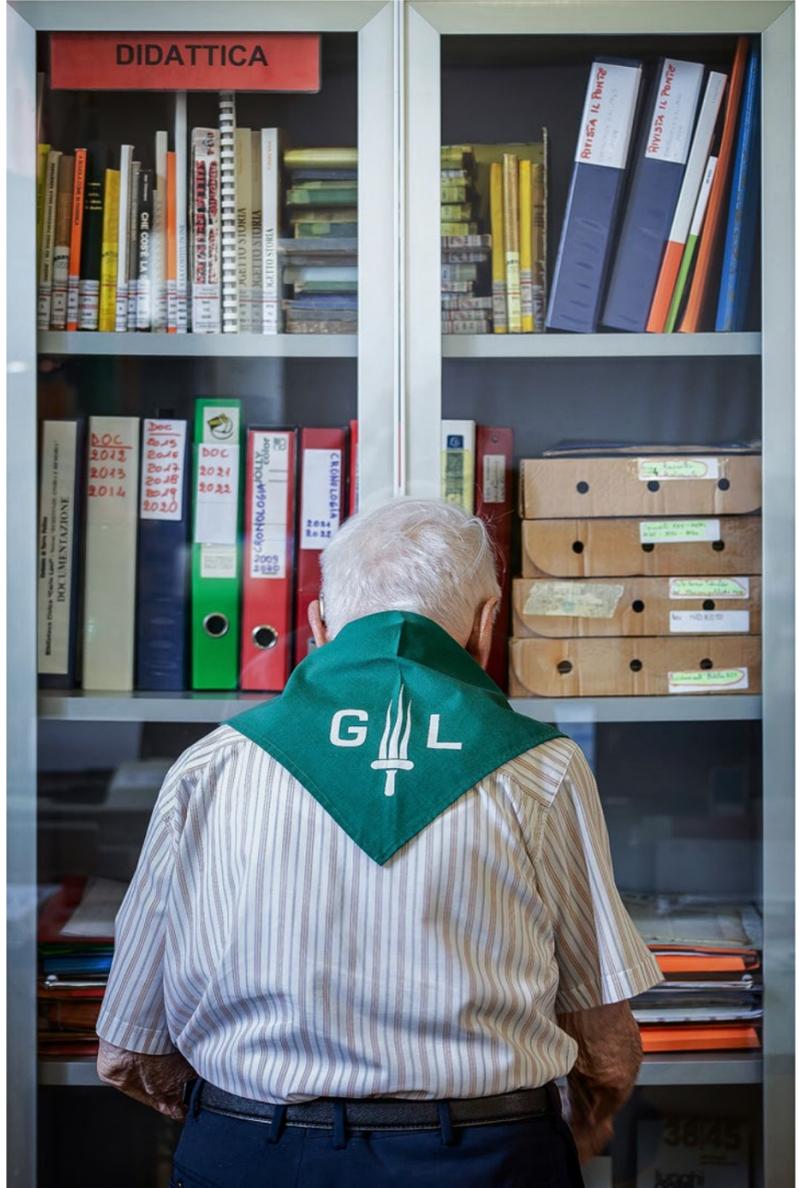
KEREN **הַיְסוּד הַחַיִּי** **HAJESSOD**
 Für die Menschen Israels
 Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel.
 Werden Sie Teil von Israels Geschichte.
 Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer.
 In der Gegenwart – wie in der Zukunft.
 ONLINE SPENDEN

NOTHILFE FÜR DIE UKRAINE
JETZT SPENDEN
 → Humanitäre Hilfe
 → Traumabewältigung
 → Wiederaufbau
 Libereco, 8000 Zürich
 CH13 0630 0506 7798 8509 1
 libereco.org/spenden
 Libereco
 Partnership for Human Rights

DOSSIER: Waldenser



Der italienische Partisan Giulio Giordano als junger Mann (dunkle Uniform) und heute mit 99 Jahren in der Biblioteca delle Resistenze in Torre Pellice.



Fotos: Pietro Romeo

Eine Geschichte von Freiheit und Widerstand

In Torre Pellice erinnern historische Stätten an den Freiheitskampf der protestantischen Waldenserkirche. In der Kleinstadt in den Cottischen Alpen des Piemont wideretzten sich Protestanten dem Faschismus und Nationalsozialismus.

Jetzt, mitten im Sommer, steht das Schulhaus der Waldenser leer. Es sind Ferien, und auch sonst ist auf den ersten Blick nicht viel los in Torre Pellice. Ein paar Touristen sind da, denn die italienische Kleinstadt in den Cottischen Alpen, in der Grenzregion zwischen Italien und Frankreich, bietet einen guten Ausgangspunkt zum Wandern.

Die Berge bieten Schutz

Wo heute Wanderer ihren Routen folgen, versteckten sich im Zweiten Weltkrieg Partisanen. Aus den Alpentälern Val Chisone, Valle Germanasca sowie Val Pellice stammen viele Kämpfer, die den italienischen Faschisten und deutschen Nationalsozialisten die Stirn boten. Und den Waldensern, den Angehörigen der protestantischen Kirche in Italien, boten die schwer zugänglichen Täler schon im 16. Jahrhundert Schutz vor Verfolgung.

Einer der ehemaligen Partisanen ist Giulio Giordano oder «Giulietto», wie die meisten hier in Torre Pellice den kleinen Mann nennen. Die Stimme des 99-Jährigen wird laut, wenn er von den Schicksalen seiner Kameraden erzählt, an deren Seite er vor 80 Jahren kämpfte. Giordano gehörte zur Partisanengruppe «Giustizia e Libertà». Diese setzte sich vor allem aus Studenten und Mitgliedern der Waldenserkirche zusammen. Die «Garibaldini», eine zweite Gruppe, stand der kommunistischen Partei nahe und hatte hauptsächlich Mitglieder aus dem Arbeitermilieu. Und die dritte Gruppe, das waren die Autonomen. Sie wollten die Monarchie wiederherstellen.

Die Gruppe «Giustizia e Libertà» traf sich im Collegio Valdese, dem Schulhaus der Waldenser. Die Chefs dieser Gruppe waren der Waldenserpfarrer Francesco Lo Bue und der Lehrer Jacopo Lombardini. Letzte-

rer wurde 1944 mit vielen anderen von den deutschen Nationalsozialisten im Konzentrationslager Mauthausen umgebracht.

Langer Kampf um Freiheit

Die kleine Kirche oberhalb der Stadtgrenze von Torre Pellice ist Zeugin einer Geschichte, die während Jahrhunderten vom Ringen um Freiheit geprägt war. Damals durften sich die Waldenser nur in einem vorgeschriebenen Bereich ausserhalb der Stadt aufhalten. Dagegen steht der Tempio Nuovo, die grosse, 1852 eingeweihte Kirche, mitten in Torre Pellice. Nach wie vor finden aber auch in der kleinen Kirche regelmässige Gottesdienste statt.

Der Tempio Nuovo und seine angrenzenden Gebäude bilden heute das Zentrum der Waldenserkirche, der Chiesa Evangelica Valdese. Die Casa Valdese, in der jährlich die Synode mit Mitgliedern aus ganz Itali-

en tagt, steht hier. Daneben reihen sich, im ansonsten unspektakulären Städtchen mit seinen ungefähr 4500 Einwohnern, hübsche Häuser ehemaliger Lehrer und Pfarrer, ein Museum und das Schulhaus.

An diesem Sonntag predigt Pastor Michel Charbonnier im Tempio Nuovo. 80 Menschen sind gekommen, 1200 Mitglieder zählt die Gemeinde insgesamt. Damit ist sie eine der grössten in Italien. Charbonnier selbst kommt aus dem Nachbarort.

«Viele bezeichnen sich als Waldenser, weil sie hier geboren sind. Auch wenn sie keinen Kontakt mehr zur Kirche haben», sagt der 45-Jährige nach dem Gottesdienst. Italien ist überwiegend katholisch, nur in den Alpentälern des Piemont gibt es ungefähr gleich viele Protestanten wie Katholiken.

Für Pfarrer Charbonnier ist es kein Zufall, dass hier, wo sich die Waldenser fast wie eine Volkskirche

fühlen, der Widerstand gegen die Besatzer stark war. Denn bereits die ersten wegen ihres Glaubens verfolgten Waldenser mussten sich gegen eine Übermacht wehren.

Kritische Distanz zur Kirche

Giulio Giordano jedoch, der alte Partisane, hält zu seiner Kirche seit 1943 Distanz. Er wirft ihr vor, sich damals nicht deutlich genug gegen den Faschismus gewandt zu haben. «In den 18 Monaten des Widerstands ist ausser Pastor Lo Bue kein Geistlicher in mein Haus gekommen. Sie hatten alle Angst.»

Davide Rosso, Direktor der waldensischen Stiftung, relativiert: Damals seien Pfarrer direkt aus der Versammlung heraus in die Berge gegangen, um an der Seite der «partigiani» zu kämpfen. «Die «resistenza» war kein Kampf der Kirche als Institution, wohl aber einer ihrer Mitglieder.» Constanze Broelemann



Mit der «lasciapassare» – der Genehmigung von den Nationalsozialisten – durfte sich Maria Airaudo als Textilfabrikarbeiterin frei bewegen.

Alle Fotos: Pietro Romeo

Das todesmutige Wirken der Partisanen im Untergrund

Die Waldenser leisteten während des Zweiten Weltkriegs heftigen Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus. Die Mittel reichten vom bewaffneten Kampf bis hin zur Beschaffung von Informationen. Ehemalige Beteiligte erinnern sich.



«Erzähl niemandem, was wir bei uns zu Hause reden.»

Giulio Giordano
Widerstandskämpfer

Er wirkt wie ein freundlicher Grossvater. Giulio Giordano trägt auch im heissen italienischen Hochsommer Hosen mit Bundfalten und Hemd. «Giulietto» nennen sie ihn in seiner Heimatstadt Torre Pellice. Allein das auffällige grüne Tuch, das er um seinen Hals trägt, verrät, dass ein Teil seiner Biografie von Krieg, Kampf und Gewalt geprägt war.

Die Buchstaben G und L, die auf sein Halstuch gedruckt sind, stehen für «Giustizia e Libertà», den Namen der Partisanengruppe, welcher der

heute 99-jährige Giordano im Zweiten Weltkrieg angehörte. Was für Unbeteiligte nach viel Mut klingt, hält Giordano für eine natürliche Folge seiner Erziehung: «Mit der Familie, die ich hatte, konnte ich nur Partisan werden.» Seine Eltern gehörten zu den wenigen Menschen in Torre Pellice, die damals nicht der faschistischen Partei angehörten. «Mein Vater sagte immer: Erzähl niemandem, was wir zu Hause reden.»

Waffenlager im Stall
Giordanos zierliche Statur war sein Glück. Als ihn die italienischen Faschisten ins Militär einziehen wollten, hielten sie ihn für ungeeignet. So war er frei für den Widerstand. In den Hügeln und Tälern des Piemont formierten sich weitere Partisanengruppen. Das Gebiet, in dem sie operierten, umfasste etwa 100 Kilometer, und in einem Stall oben im Gebirge lagerten sie Waffen.

«Sicher haben wir auch getötet», sagt Giulio Giordano. «Wir befanden uns in einem Bürgerkrieg.» Es gab ein nationales Befreiungskomitee, das Verordnungen festlegte. Jede Partisanengruppe hatte ein Tribunal, das innerhalb von 24 Stunden über das Schicksal von Geiseln zu entscheiden hatte.

Eine unblutige Waffe der Partisanen war die Untergrundzeitung «I Pionieri». Die Idee dazu entstand in der Gruppe «Giustizia e Libertà», die sich aus ehemaligen Schülern und Lehrern im waldensischen Umfeld gebildet hatte. Giordano war Macher, Redaktor und Zulieferer des Blattes, das im Juni 1944 entstand. Auf alten, vergilbten Kopien lassen sich bis heute Informationen zur damaligen politischen Weltlage und zu Entwicklungen vor Ort nachlesen. Gedruckt wurde klammheimlich. Bis Ende 1945 durchsuchten die

Faschisten die Druckerei elf Mal – ohne etwas zu finden.

«Die Wahrheit erzählen»
Giordano lebt allein in seiner Wohnung. Seine Nachbarn schauen gelegentlich nach ihm. Seit Jahren ist er Vorsitzender der A.N.P.I., der nationalen Vereinigung italienischer Partisanen, Sektion Torre Pellice. Die A.N.P.I. wurde 1944 in Rom von Mitgliedern der «resistenza», der italienischen Widerstandsbewegung gegen den Faschismus, gegründet. Seit einiger Zeit wächst die Zahl ihrer Mitglieder wieder an. «Wir müssen die Wahrheit erzählen. Und die ist, dass die Italiener Faschisten waren. Und wir heute keine klare antifaschistische Position mehr in diesem Land haben», sagt Giordano.

Stille Zeugen des Widerstands finden sich in Torre Pellice überall. Auf Steinen und Tafeln wird der Menschen gedacht, die ihr Leben lassen mussten. Viele Einwohnerinnen und Einwohner der kleinen, von Bergen umgebenen Stadt und benachbarter Regionen deckten die Aktionen der Partisanen.

«Das ist bloss Statistik»
Die waldensische Prägung des Tals sei womöglich mit ein Grund, weshalb gerade hier so viele Menschen gegen die Faschisten gekämpft hätten, sagt Giordano. Als ehemalige Verfolgte reagierten sie vielleicht sensibler auf Unfreiheit. «Aber ich wehre mich zu sagen, dass der Widerstand eine «resistenza valdesa» war. «Es war Widerstand der Leute im Tal, in dem die Mehrheit Waldenser sind. Das ist bloss Statistik.» Dann entschuldigt sich Giordano und greift zum Telefon. Er reserviert einen Tisch für sich und seine Freunde zum Essen. Lebensfreude hat er, der alte «partigiano».



«Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»

Maria Airaudo
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Diesen Oktober feiert Maria Airaudo ihren 100. Geburtstag. Sie lebt mit ihrer 96 Jahre alten Schwester in einer Wohnung in Luserna San Giovanni im Val Pellice. Die beiden sorgen füreinander. Hin und wieder kommt die Nichte aus Turin vorbei, um nach den betagten Damen zu sehen.

Für eine eigene Familie jedoch konnte sich Maria Airaudo nicht entscheiden: «Ich wollte niemals ein Kind in den Krieg schicken müssen.» Der Krieg treibt Airaudo noch im-

mer Tränen in die Augen: «Ich glaube, er ist das Fürchterlichste, was Menschen tun können.» Als Zweitgeborene von sechs Kindern ist sie in einer armen Familie aufgewachsen. Mit 13 Jahren begann sie, in der Textilfirma Mazzoni zu arbeiten: «Ich hatte acht Webstühle zu betreuen und bekam einen Akkordlohn.»

Die italienischen Faschisten hielten die Firma an, Kleidung fürs Militär anzufertigen. Die junge Airaudo wollte aber das Ende des Krieges, sie schloss sich Arbeitskollegen an und streikte. Nicht nur ihr Vater kritisierte sie für diese Entscheidung. «Du tust alles, damit sie dich töten», sagte er zu ihr.

Ein Splitter in der Lunge
In der Partisanengruppe Garibaldi fand sie Gleichgesinnte. Als sogenannte «staffetta» brachte sie per Fahrrad Waffen und Informationen von einer Partisanengruppe zur anderen. «Zu meinem Schutz kannte ich den Inhalt der Dokumente nicht.» Am 26. März 1945, das Datum hat sich fest in ihrem Gedächtnis eingegraben, erfuhr sie, dass man sie entdeckt hatte. Sie wurde an die Wand gestellt, ihre Häsher schossen, die junge Frau fiel zu Boden. Doch sie blieb am Leben. Einzig ein Splitterstück des Projektils steckt bis heute in ihrer Lunge und verursacht hin und wieder Beschwerden.

«Es ist wichtig, jungen Menschen die Idee des Friedens nahezubringen», sagt sie. Daher suchte Maria Airaudo jahrelang Schulen auf, wo sie von ihren Erlebnissen im Krieg berichtete. Für sie sei ihr Engagement keine politische Frage, sondern eine der Humanität. «Die Jungen müssen wissen, was Krieg ist.» Dann weint sie wieder. «Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»



Unter dem Porträt des englischen Oberstleutnants Charles Beckwith treffen sich die Waldenser in der Casa Valdese. Beckwith war Förderer und gründete mehrere Schulen.



«Damals machte man, was man musste. Nicht, was man wollte.»

Michelina Cesan
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Die Wohnung von Michelina Cesan ist ordentlich aufgeräumt und verstrahlt eine wohlthuende Ruhe. Es ist Abend, und allmählich kühlt die Luft etwas ab. Die Frau am Tisch hat wache Augen.

Zur Welt kam Cesan 1930 in Torre Pellice. «Ich war sehr jung, als ich begann, den Partisanen zu helfen, 14 Jahre», erzählt sie. Neben ihrem Elternhaus befand sich eine versteckte Radiostation. Mithilfe der Alliierten zapften zwei Ingenieure und ein Telegrafist die Nachrichten

an. Und hinter dem Haus der Familie lebte jemand, der Beziehungen zum Chef einer Partisanengruppe hatte. Die Eltern von Michelina Cesan hatten zahlreiche «partigiani» als Freunde, versteckten sie oder boten ihnen Unterschlupf, wenn sie aus den Bergen in die Stadt kamen. Besonders heikel war, dass in einem anderen benachbarten Haus die deutschen Faschisten ihre Kommandozentrale eingerichtet hatten.

Konspirative Treffen
Die Eltern zogen sie mit in den Widerstand. «Als «staffetta» war ich immer mit dem Fahrrad unterwegs. Vor der Kommandozentrale der Deutschen habe ich jeweils besonders aufpassen», erinnert sich Cesan. Viele Frauen fungierten damals im Widerstand als Nachrichtenkurierinnen, und meistens benützten sie auf ihren Wegen das Fahrrad. «Das Kommunikationssystem war ausgeklügelt.» Cesan zum Beispiel traf jeden Abend den Ingenieur Savonuzzi zum Informationsaustausch im vier Kilometer entfernten Luserna. Und Savonuzzi wiederum gab ihr Nachrichten direkt aus Turin mit. «Ich hatte eine gute Ausrede für die tägliche Tour, meine Grosseltern lebten in Luserna.»

«Jung und naiv» sei sie gewesen, als sie als «staffetta» ihr Leben riskiert habe, sagt die Frau, die nach dem Krieg viele Jahre als Klavierlehrerin arbeitete. «Aber zu der Zeit konnte man nicht machen, was man wollte, sondern, was man musste.» Als Waldenserin kann sie sich vorstellen, dass das traditionelle Freiheitsbewusstsein ihrer Kirche dem Kampf der Partisanen zugutekam. Doch sie betont: «Die Partisanen waren katholisch, jüdisch, einfach aus der Region, studiert oder Arbeiter. Es war alles dabei.»



«Geschichte muss mit Blick auf das Heute unterrichtet werden.»

Monica Barotto
Vizepräsidentin A.N.P.I.

Monica Barotto ist 31 Jahre alt und will etwas verändern. Anders als viele junge Menschen in Italien, die ihre Einstellung zwar teilen, selbst aber passiv bleiben, will Barotto handeln. Seit 2016 amtiert sie als Vizepräsidentin der A.N.P.I. (Associazione Nazionale Partigiani d'Italia) in Torre Pellice und steht dem ehemaligen Weltkriegspartisanen Giulio Giordano (Seite 6) zur Seite. Sie hilft bei der Organisation von Veranstaltungen und betreut die Social-Media-Kanäle.

Barotto erfuhr in ihrer Familie aus Erzählungen, was es heisst, unter dem Faschismus zu leben. Ihr Urgrossvater, der in der Lebensmittelindustrie arbeitete, wurde von den Faschisten ins Gefängnis geworfen, weil er Fleisch an hungernde Bekannte vergab. «Zudem hatte ich eine Lehrerin, die uns mit dem Thema Widerstand vertraut machte und uns das berühmte Partisanenlied «Bella ciao» lehrte.» Im Studium dann traf Barotto auf die A.N.P.I. und wurde Mitglied. «Ich bin keine Partisanin, aber eine Antifaschistin.» Seit 2016 steht die Organisation auch Mitgliedern offen, die nicht im Widerstand waren.

Die Blume des Widerstands
Monica Barotto ist inzwischen selbst Lehrerin. Sie bemängelt, dass die italienische Geschichte nicht angemessen unterrichtet werde. «Man verbindet den historischen Faschismus nicht mit Entwicklungen in der heutigen Zeit», stellt sie fest. Es bleibe bei einem «Das war einmal». Und das hält Barotto für gefährlich.

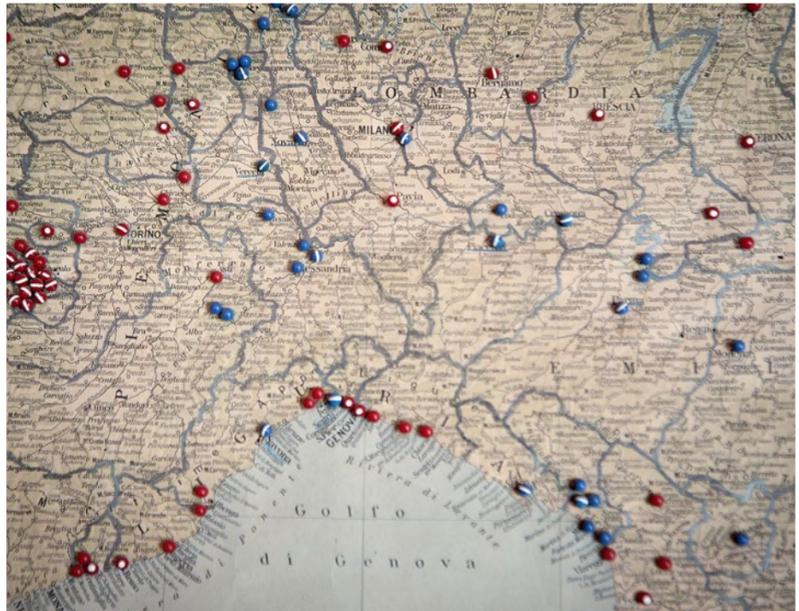
Deshalb nimmt sie bereits mit ihren Vorschulkindern altersgerechte Geschichten durch, die auf spielerische Art Ausgrenzung thematisieren. «Wir malen auch die «papaver» aus, die typische Blume des Widerstands.» Weil der rote Mohn überall wachsen kann, gilt er als Blume der Widerstandsbewegung.

Die Waldenserin Barotto teilt die Werte ihrer Kirche. «Sie unterstützt mich ideell und ist eine Kraft für mich.» Den Einsatz für Migranten heisst Barotto ebenso gut wie das Ja zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen. «Als Waldenserin weiss ich, was es bedeutet, wenn Menschen wegen ihrer Religion oder ihrer ethischen Haltung einfach ausgelöscht werden sollen.» Constanze Broelemann

Der reiche Kaufmann, der alles verkaufte

Die Reformation, die Erneuerungsbewegung der Kirche, begann ab 1517 mit dem Wirken des deutschen Augustinermonchs Martin Luther. Bereits Generationen vor ihm gab es jedoch Gläubige, die sich von der offiziellen katholischen Kirche distanzieren. Sie riefen Bewegungen ins Leben, die reformatorische Grundsätze bereits vor der historischen Reformation lehrten und lebten.

Einer dieser sogenannten Vorreformatoren war der reiche Kaufmann Petrus Valdes (1140–1217) aus Lyon. Seine Bibellektüre animierte ihn dazu, seine Habe zu verkaufen und fortan als armer Laienprediger zu wirken. Um das Evangelium den Menschen direkt zugänglich zu machen, liess er es teilweise in die Volkssprache übersetzen. Er hatte zahlreiche Anhänger, die man in Anlehnung an seinen Namen Waldenser nannte – und immer noch nennt. Die Gemeinschaft, die das Papsttum ablehnte, breitete sich trotz Verfolgung aus, vor allem in Frankreich und Italien. Nach 1530 schlossen sich die Waldenser der Reformation an. Ihr geografisches Zentrum sind heute mehrere Alpenländer westlich von Turin. heb



Gottesdienst im Tempio Nuovo in Torre Pellice. Ein Karte zeigt die Verteilung der Waldensergemeinden (rot) in Italien, allein im Valle Pellice sind es 18.

Fotos: Pietro Romeo

«Wir fühlen uns brüderlich mit der Schweiz verbunden»

Die kleine Glaubensgemeinschaft der Waldenser ist in der italienischen Bevölkerung beliebt. Politologe Paolo Naso erklärt, warum. Ein Gespräch über Freiheit, den Stellenwert der Religion in Italien und das Engagement für eine gerechtere Welt.

Sie sind Waldenser. Was macht einen Waldenser aus?

Paolo Naso: Als Erstes erzählen wir immer unsere 850-jährige Geschichte – das ist unser neurotischer Tick. Scherz beiseite. Drei Dinge zeichnen uns aus: die Verbundenheit mit der Geschichte, die Bibel und unser Kampf für Freiheit.

Wieso ist das 850-Jahr-Jubiläum der Waldenser wichtig? Und warum erzählen Waldenser so gern ihre Geschichte?

Weil wir glauben, dass unsere kleine Glaubensgemeinschaft auch die europäische Geschichte mitgestaltet hat. Lange wurde uns die Freiheit verwehrt. Die Waldenser wurden als Ketzer verfolgt, dann von weltlichen Machthabern in die Berge verbannt. Erst 1848 verlieh uns König Karl Albert von Sardinien Bürgerrechte. Und seit der Verfassung von 1948 gilt für alle das Prinzip der Religionsfreiheit.

Ist die Freiheit ein waldensisches Leitmotiv?

Ja, und darin sehen wir bis heute unsere Relevanz für die Gesellschaft. Denn das reformatorische Gedankengut bezieht sich auf soziale Reformen und Pflichten. Aus diesem Grund engagieren sich Protestanten für soziale, freiheitliche und pluralistische Angelegenheiten. Bei uns sind alle willkommen. Wir engagieren uns für eine gerechtere Welt und eine humane Migrationspolitik, stehen ein gegen Queer-Feindlichkeit und kümmern uns um ethnische Minderheiten.

Wie hat sich die Waldenserkirche in der Zeit des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs verhalten?

In diesen Zeiten konnte eine kleine Kirche wie die unsere eben nicht in aller Öffentlichkeit vertreten, was sie wollte. Sie musste sich anpassen. Sie hat unbewaffneten Widerstand in aller Stille geleistet. Anders als junge Waldenserpriester: Sie entwickelten theologischen Widerstand gegen den Faschismus und schlossen sich den Partisanen an. Sie haben verantwortungsbewusst

auf die Situation reagiert. Die Folgen waren Festnahmen und Folter. Einige dieser Priester wurden gehängt, andere nach Deutschland deportiert, wo sie in Konzentrationslagern ums Leben kamen.

Die Waldenser bekommen jährlich mehrere Dutzend Millionen Euro aus einem öffentlichen Fonds anvertraut, obwohl sie einer konfessionellen Minderheit angehören. Wie kommt es dazu?

In Italien wird die Kirchensteuer nicht automatisch nach Konfession eingezogen; die Leute wählen frei, welcher Kirche oder Institution sie acht Promille ihrer Gesamtsteuern anvertrauen wollen. 500 000 Menschen entscheiden sich jeweils für die Waldenserkirche.

Woher kommt die Sympathie für Ihre Glaubensgemeinschaft?

Im Gegensatz zur katholischen Kirche legen wir offen, wohin die Gelder fließen. Keinen einzigen Euro verwenden wir für unsere Pfarrei-

«Reformiert zu sein, bezieht sich immer auch auf soziale Pflichten.»

en oder unsere Gehälter. Das Geld setzen wir für soziale Projekte ein: Altersheime und Waisenheime, weitere Betreuungsstätten für Kinder aus schwierigen Verhältnissen oder Unterkünfte für Migranten. Jeder ausgegebene Euro lässt sich öffentlich nachverfolgen. Nebst inländischen Projekten unterstützen wir zudem Organisationen im Ausland, etwa das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks).

Die Waldenser sorgten für Schlagzeilen mit dem Projekt der humanitären Korridore. Zusammen mit

dem italienischen evangelischen Kirchenbund und der katholischen Organisation Sant'Egidio haben sie seit 2016 tausend syrische Kriegsflüchtlinge direkt aus dem Libanon nach Italien gebracht.

In der Tat ist dieses Projekt ein Erfolg. Wir zeigen, dass eine legale Migration möglich und erfolgreich ist. Wir begleiten die Menschen aus dem Libanon direkt nach Italien und unterstützen sie dabei, sich hier ein neues Leben aufzubauen. Wir sind mit Deutschland, Frankreich und Holland in Kontakt, um aus dem italienischen ein europäisches Projekt zu machen.

Hat das Projekt die Stimmung im Land verändert?

Nein, die Leute schauen immer noch kritisch auf die Flüchtlinge. Zudem schürt die Politik Angst gegenüber den Ausländern. Das ist ein totaler Widerspruch, denn wir sind ja auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen. Die europäische Abschreckungspolitik hilft uns jedenfalls nicht weiter.

Welche Beziehung haben die Menschen in Italien zur Religion?

Im Land herrscht ein religiöser Analphabetismus. Die Resultate einer Umfrage waren dramatisch: Kaum jemand kann die vier Evangelisten benennen. Noch weniger der Teilnehmenden konnten die Frage beantworten, wer früher lebte: Moses oder Abraham. Und nicht einmal die Hälfte der Italienerinnen und Italiener weiss, ob wir Waldenser Christen sind oder nicht.

Seit 2015 koordinieren Sie den Rat für die Beziehungen zum Islam, der im Innenministerium Italiens eingerichtet wurde.

Richtig. Man hat wohl gemerkt, dass wir Waldenser fürs Thema der religiösen Freiheit sensibilisiert sind. Italien ist religiös viel pluraler geworden. In den Schulklassen sitzen Muslime, Jüdinnen und Kinder aus Sikh-Gemeinschaften. Aber in den Gesetzen und im normativen Rahmen muss die religiöse Vielfalt erst noch ankommen.

Sie sind in den 1960er-Jahren in einem Waldenserhaushalt aufgewachsen. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit?

Ein evangelischer Junge wie ich war damals im streng katholischen Umfeld ein Aussenseiter. Als Kind musste ich in der Schule wegen meiner Konfession die Aula verlassen. Als junger Mann erlebte ich die Umbrüche in unserer Gesellschaft: Abrüstung, Friedensbewegung, den Kampf gegen die Mafia und gegen die organisierte Kriminalität, für Gleichstellung. Das waren spannende Jahre, die wir mitgeprägt haben. Theologisch formte mich mein familiäres Umfeld. Mein Vater war Pfarrer. Er lebte mir vor, was es heisst, Verantwortung für unsere Gesellschaft wahrzunehmen.

Ihr Vater hat in Basel studiert. Welche Rolle spielt die Schweiz für die Waldenser?

Viele unserer Pfarrer haben in der Schweiz studiert. In Basel, Zürich und Genf gibt es Waldensergemeinschaften. Überhaupt ist die Schweiz wichtig für uns. Waldenser flüchteten dorthin, konnten ihren Glauben leben, und die Schweiz beschützte sie. Wir fühlen eine brüderliche Verbundenheit zur Schweiz und sehen sie als unsere zweite Heimat an.

350 Jahre nach dem vorreformatorischen Wirken von Petrus Valdes stiess der deutsche Mönch Martin Luther die historische Reformation an. Was verbindet die beiden?

Das ist schwierig zu sagen. Petrus Valdes ist ein Mann des Mittelalters. Martin Luther als Mann der frühen Neuzeit hingegen sah schon den Horizont der Wissenschaft, der humanistischen Kultur. Beide stellten die Bibel in den Mittelpunkt, nach dem Grundsatz «sola scriptura», also «die Schrift allein». Beide setzten sich ein für das einfache Volk. Aber interessanter wäre meiner Ansicht nach der Vergleich von Valdes mit Franziskus von Assisi.

Wieso?

Sie haben einen gemeinsamen Ursprung: die Armutskirche. Doch ih-

re Wege trennten sich. Franziskus wurde in die katholische Kirche aufgenommen, Petrus Valdes hingegen aus ihr verstoßen.

Manche Historiker bezeichnen die Waldenserbewegung als «Mutter der Reformation». Teilen Sie diese Einschätzung?

Nein, ich teile sie nicht. Obwohl sich die Waldenser bereits früh für die Prinzipien einsetzten, dass die Bibel allen offensteht und die Gläubigen ohne priesterliche Vermittlung mit Gott in Kontakt treten können, war diese Kirche im Jahr 1200 noch nicht reformiert. Wir können nicht von einer Reformation sprechen, die damals historisch noch gar nicht stattgefunden hat.

Wie sehen Sie die Zukunft der Waldenser?

Wir haben mit einem Mitglieder-schwund zu kämpfen. Unsere Kirche wird immer kleiner – wie viele andere kirchliche Gemeinschaften im Westen auch. Das ist zwar besorgniserregend, aber es entmutigt mich nicht. Unsere Berufung war immer die einer Minderheit, die das Evangelium bezeugen will, die sich für Gerechtigkeit, Religionsfreiheit und Recht einsetzt. Und diese Berufung bleibt immer noch der Leitstern, an den uns das verkündigende Wirken von Valdes erinnert.

Interview: Nicola Mohler



Paolo Naso, 67

Er unterrichtet Politikwissenschaften an der Universität La Sapienza in Rom. Für den Bund der Evangelischen Kirchen in Italien leitete er das Programm «Mediterranean Hope – Refugee and Migrant Program». Derzeit koordiniert er die Studienkommission für Dialog und Integration. Naso ist Herausgeber des vierten Bandes der «Neuen Geschichte der Waldenser» («Storia dei Valdesi»).

Im Tanz lässt sich das Göttliche erfahren

Tanz Ein Bibeltext wird in Bewegung umgesetzt: «Bibel getanzt» heisst ein neues Angebot im Stadtkloster Frieden in Bern. Angeleitet werden die Tänze von Edith Nüssli. Diese Art des Tanzes habe ihr Leben verändert, sagt sie.

Wie tanzt man die Bibel? «Am besten probieren Sie es aus», sagt Edith Nüssli auf meine Frage. Wir treffen uns also in einem Raum des Stadtklosters Frieden in Bern, in dem die Tanzleiterin in Ausbildung ab Mitte September Abende unter dem Motto «Bibel getanzt» anbieten wird.

Nachmachen und nicht überlegen, rät Edith Nüssli und zeigt die ersten Schritte vor: Sie verlagert ihr Gewicht vom linken auf den rechten Fuss und wiegt im Takt der Musik hin und her. «Und nun kreuzen wir das linke Bein über das rechte.» Schritt um Schritt kommt dazu, es folgen die Bewegungen der Arme.

Alles im Fluss

In einer Gruppe würden wir die Choreografie im Kreis ausführen, ähnlich einem Volkstanz. Zu zweit stellen wir uns diesen Kreis vor, bewegen uns einmal in sein Zentrum und wie-

«Als Christin ist mir die Verbindung von Glaube und Alltag besonders wichtig.»

Edith Nüssli
Leiterin «Bibel getanzt»

der aus ihm hinaus. Nach einer gewissen Zeit führt der Körper die Schritte aus, ohne dass der Kopf dabei nachdenken muss. Es fühlt sich an, als sei alles im Fluss. «Lebensfluss» heisst denn auch dieser Tanz, den Edith Nüssli ausgesucht hat.

«Bibel getanzt» wurde von der Dominikanerin Monika Gessner entwickelt. Die Gymnastiklehrerin leitet zudem eine dreijährige berufsbegleitende Ausbildung im deutschen Speyer, die Edith Nüssli Ende 2025 abschliessen wird. Getanzt habe sie immer gern, berichtet sie. Die aus



Edith Nüssli leitet Interessierte im Bibeltanz an.

Foto: Annette Boutellier

Frankreich stammenden Bal-Folk-Tänze, meditative Tänze und Tänze aus dem Mittelalter; hinzu kommt ihre Erfahrung beim Mitwirken in einer Trachtengruppe.

Gott auf neue Art begegnen

Wie aber fanden Tanz und Glaube zueinander? «Seit meiner Jugendzeit bin ich als Christin unterwegs. Dabei ist mir die Verbindung von Glaube und Alltag besonders wichtig», erklärt sie. Im Dezember 2019

habe sie ein Tanzwochenende mit Schwester Monika Gessner besucht. «Übers Tanzen sind für mich längst bekannte biblische Weisheiten im Herzen erlebbar geworden», führt die studierte Agronomin aus. Das habe ihr Leben verändert. Diese Erfahrung möchte sie nun auch anderen ermöglichen.

Tanz spielt in den meisten Religionen eine wichtige Rolle. Die Derwische in der islamischen Mystik haben ihre Drehtänze, und der Hin-

dugott Shiva erschafft mit seinem Freudentanz das Universum. Und die Begleiterinnen des Dionysos, der altgriechischen Gottheit des Rausches und der Verwandlung, tanzten an den dionysischen Festumzügen frenetische Tänze.

Tradition wiederbeleben

Auch im Alten Testament wird getanzt: Miriam tut es nach dem Durchzug der Israeliten durch das Schilfmeer, David vor der Bundeslade, und die Weisheit tanzt in Gestalt einer Frau vor Gott zu Beginn der Schöpfung. Noch bis ins Mittelalter gehörten Tänze und Gebetsgebärden zum Christentum. «Bibel getanzt» greift diese Tradition auf.

Ein Tanzabend dauert etwa anderthalb Stunden. «Ein Bibeltext und dazu passende Tänze sollen einen Raum schaffen, Gott zu begegnen und sich selber in der Gegenwart Gottes auf eine neue Art wahrzunehmen», beschreibt es Edith Nüssli. Die Mitte des Kreises, den die Tan-

Zehn Tanzabende

Am 18. September findet der erste «Bibel getanzt»-Abend im Stadtkloster Frieden in Bern statt, neun weitere folgen. Sie können einzeln besucht werden. Es sind keine Vorkenntnisse nötig. Es wird eine Kollekte erhoben (Richtpreis 20 Franken).

www.stadtkloster-frieden.ch/anlässe

zenden bilden, ist mit Tüchern, einer Kerze und der Bibel geschmückt. Die Choreografien der Tänze und die Musik sind vorgegeben – die 61-jährige Nüssli lernt sie während ihrer Ausbildung alle. Getanzt wird zu klassischer Musik, zu Taizé-Liedern, zu Meditationsmusik oder auch mal zu osteuropäischer Volksmusik.

Erfahren im Tanz muss nicht sein, wer einen Abend besuchen möchte. «Es geht weder um Leistung noch um Perfektion», betont die Leiterin. Bequeme Kleidung, Schlappchen oder Tanzschuhe – mehr braucht es nicht. Gefragt ist Offenheit, sich auf das einzulassen, was Tänze und Texte in einem auslösen.

«Zeitlose Freude» heisst einer der liebsten Tänze von Edith Nüssli. Hier spielen Gebärden eine wichtige Rolle: die Arme zum Himmel öffnen, die Hände vor dem Körper nach unten führen. «Mich beruhigt und beglückt das Tanzen», sagt sie. Und wünscht sich, dass auch die Teilnehmenden danach mit diesem Gefühl heimgehen. Mirjam Messerli

Kindermund



Abschied ist ein bisschen... ähm, wie war das gleich?

Von Tim Krohn

Heute klopft erstmals der Herbst an. Die Tage sind noch heiss, das Gras ist dürr, das Dorf surrt von forschenden Wandervögeln. Doch in den Birken des Hofes versammelt sich der erste Schwalbenzug, die Wespen und Pflerdefliegen werden gierig, und Bigna hat in den Nachbargärten welche Sonnenblumen geklaut, um einen Vorrat für die Wintervögel anzulegen.

«Weisst du, was ich am meisten vermissen werde?», fragte das Kind. «Eis essen», riet ich. «Falsch.» «Die Schlangenrutsche in der Badeanstalt.» «Falsch.» «Keine Hosen anziehen zu müssen.» «Dreimal falsch. Am meisten werde ich vermissen, dass alle so viel Zeit haben. Im Sommer eilt einfach nichts. Die Menschen sind geduldiger und gutmütiger. Wenn immer Sommer wäre, wäre sicher weniger Krieg. Erst wenn sie frieren, werden die Leute ungeduldig, geizig und grantig.»

«Mag sein», gab ich zu, «das ist aber auch so, weil die Nächte länger werden. Bei uns in den Bergen gleich doppelt, weil die Sonne länger hinterm Berg bleibt.» «Erinnere mich nicht dran», seufzte Bigna, doch gleich funkelten die Augen wieder. «Willst du auch wissen, was ich am Herbst liebe? A meine geringelten Strumpfhosen. B die Bratäpfel mit Äpfeln vom eigenen Baum. C kann ich schon fast wieder Weihnachtsgeschenke basteln und D mit euch backen, und E kommen die Hirsche bis in den Garten...» «Und dann ist auch schon wieder Frühling», kürzte ich ab, bevor sie das ganze Alphabet durchnahm.

Bigna nickte. «Siehst du, sogar die Jahreszeiten haben es eilig, nur der Sommer nicht. Und was wirst du vermissen?» Ich dachte nach. «Den Geruch von frisch geschnittenem Gras. Im Garten zu essen, in flirrender Hitze, und es braucht nicht mehr als Melone und etwas Brot und Käse. Das Gefühl, wenn ich aus dem Wasser steige und die Glieder schwer vom langen Schwimmen sind.» «Und worauf freust du dich?» Diesmal dachte ich länger nach. «Mir fallen nur lauter dumme Dinge ein. Ich freue mich darauf, die Steuererklärung endlich hinter mich zu bringen.» «Falsch, völlig falsch», schimpfte Bigna, «Sag: Ich freue mich auf das Undenkbare. Das klingt wenigstens nach was.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Behemot

Kaum ein Geschöpf wird in der Bibel so ausführlich geschildert wie der Behemot – und dabei handelt es sich nicht einmal um ein real existierendes Tier, sondern um ein Fabelwesen. Der Behemot kommt in der Bibel nur einmal vor, im Kapitel 40 des Buches Hiob. «Sieh doch den Behemot, den ich schuf wie auch dich», spricht Gott zu Hiob, der sich gegen sein herbes Schicksal auflehnt.

Es folgt in neun Versen eine detaillierte Beschreibung des Behemots, den Gott sogar als das erste seiner Geschöpfe bezeichnet. «Sieh doch die Kraft in seinen Lenden und die Stärke in den Muskeln seines Leibes! Sein Schwanz ist stark wie eine Zeder, die Seh-

nen seiner Schenkel sind dicht geflochten. Seine Knochen sind Röhren aus Bronze, seine Gebeine gleichen eisernen Stäben.»

Der Behemot lagert unter Lotosbüschen, «versteckt im Schilf und im Sumpf». Und wenn der Strom anschwillt, bleibt er ruhig. Bei diesen Schilderungen wundert es nicht, wenn Bibeldeuter das Tier auch schon mit dem Flusspferd gleichgesetzt haben. Dem biblischen Erzähler ging es aber nicht um zoologische Realitäten, sondern um die göttliche Macht: Gegen das Wirken des Schicksals, das in der Hand Gottes liegt, kommt ein Mensch nicht an. So, wie er auch gegen den Behemot nicht ankommt. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt Podcast hören.

Voneinander lernen,
nachhaltig leben.



Pio, 44
in der Schweiz

Elva, 56
in Peru

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit
für ökologische Nachhaltigkeit in
Lateinamerika, Afrika und in der Schweiz.

Danke für
Ihre Spende!



www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

mission 21
evangelisches missionswerk basel

LebensLauf

Das christliche Magazin mit Lebenserfahrung



1/2 Jahr
gratis & ohne
Verpflichtung
testen!

3 Ausgaben *LebensLauf*
kostenlos & unverbindlich.

☎ 043 288 80 10 ✉ info@scm-bundes-verlag.ch

Einfach Stichwort „Reformiert“ angeben oder unter
www.lebenslauf-magazin.ch/reformiert bestellen.

Angebot gültig bis 31. Oktober 2024



Tipps

Spiel

Wer schafft es zum Letzten Abendmahl?

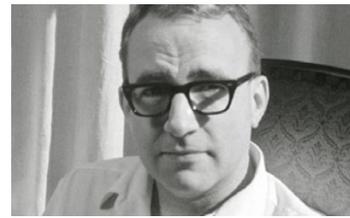
Beim Letzten Abendmahl waren gemäss der Bibel ausser Jesus und den Aposteln viele weitere Menschen anwesend. Das Brettspiel «Jerusalem: Anno Domini» basiert auf diesen Berichten. Die Spielenden verkörpern verschiedene Gruppen von Jüngern und versuchen mit dem geschickten Einsatz von Karten möglichst viele der eigenen Jünger zum Letzten Abendmahl zu schicken. Je näher sie kommen, desto mehr Punkte gibt es. **ibb**

Jerusalem: Anno Domini. 1–4 Spielende, ab 12 Jahren, www.strohmamm-games.de



Das Letzte Abendmahl spielend erleben. Bild: Strohmamm Games/Enrique Corominas

Buch



Pfarrer Kurt Marti. Foto: zvg

Jesus stand im Zentrum seiner Theologie

Kurt Marti rückte Jesus in die Mitte seiner Theologie. Der Band «Ihm glaube ich Gott. Über Jesus» dokumentiert erstmals Martis Auseinandersetzung mit der Zentralfigur des Christentums. Gedichte, Essays, Erzählungen und Predigten – Texte aus fünfzig Jahren, die nichts an Aktualität verloren haben. **ibb**

Kurt Marti: Ihm glaube ich Gott. Über Jesus. TVZ, 2024, 252 Seiten

Buch



Staatsanwalt Dick Marty. Bild: zvg

Er stellte sein Leben in den Dienst der Gerechtigkeit

Gleich nach seiner Pensionierung wurde Dick Marty wegen seines Einsatzes für Gerechtigkeit unter Personenschutz gestellt. Gefangen im eigenen Haus, schrieb der 2023 verstorbene Politiker und Staatsanwalt über politische Neutralität, die Krise des Rechtsstaats und die Zerschlagung der Demokratie. **ibb**

Dick Marty: Furchtlose Wahrheiten. Rotpunkt-Verlag, 2024, 208 Seiten

Agenda

Ausstellungen

Faszination Rosenlauri

Das Kunsthhaus Interlaken widmet dem Rosenlauri-Tal von September bis November eine eigene Ausstellung. Seit die ersten Malerinnen und Maler im 18. Jahrhundert die Alpen als Motiv für ihre Werke entdeckt haben, ist auch das Rosenlauri, ein bis heute fast unberührtes Tal bei Meiringen, immer wieder von erstrangigen Kunstschaffenden dargestellt worden. Einer der ersten Maler im Rosenlauri war Caspar Wolf (1735–1783), der heute als einer der Pioniere der Hochgebirgsmalerei gilt. William Turner, Alexandre Calame, François Diday und viele andere haben vom Gebirgstal später eindrucksvolle Werke geschaffen. Das Rosenlauri hat seine Faszination für Künstlerinnen und Künstler bis in unsere Zeit behalten.

14. September bis 17. November
Kunsthhaus Interlaken, Jungfraustr. 55
www.kunsthhausinterlaken.ch

Feste

400 Mitwirkende an zwölf Spielorten

Zum ersten Mal laden Gemeinde und Kirchgemeinde zum Kulturfest Köniz ein, das eine Fortsetzung der Könizer Kulturnacht ist. 400 Mitwirkende zeigen 40 Beiträge aus Musik, Literatur, Theater, Tanz, Performance und bildender Kunst an zwölf verschiedenen Orten in der Gemeinde Köniz. Mit dem Kulturfest soll das hiesige Kulturschaffen in all seinen Ausprägungen gezeigt und gewürdigt werden. Jung und Alt aus allen Könizer Ortsteilen und natürlich auch darüber hinaus sind herzlich dazu eingeladen. Neben dem kulturellen gibt es auch ein breites kulinarisches Angebot.

Sa, 7. September
diverse Orte in Köniz
Festbündel: Fr. 15.–/5.–
www.kulturfestkoeniz.ch

Singen

Singen verbindet Menschen

Die Offene Kirche Bern veranstaltet auch im September wieder einen Abend, an dem sich spontan ein Chor aus Interessierten bildet, die gemeinsam singen. Das «Singvolk» stimmt in der gleichnamigen Veranstaltungsreihe gemeinsam Lieder aus aller Welt an und setzt damit ein klingendes Zeichen für Frieden, Versöhnung und die Verbindung zwischen den Menschen. Singfreudige Männer, Frauen, Kinder und Jugendliche aus allen Kulturen und Religionen sind zum Mitsingen herzlich eingeladen.

Do, 5. September, 19.30–21 Uhr
Heiliggeistkirche beim Berner Bahnhof
www.offene-kirche.ch

Vortrag

Angst vor dem Sterben

Die Gebärdenkirche Bern ist eine Spezial-Kirchgemeinde der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für Gehörlose, Spätertaubte und Schwerhörige. Im September lädt die Gebärdenkirche in der Bundesstadt zu einem Referat ein. Reto Beutler spricht über das Tabuthema «Angst vor dem Sterben». Cornelia Knuchel von der Gebärdenkirche begleitet den Vortrag. Sie ist selbst gehörlos.

Fr, 27. September, 15–17 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstr. 66, Bern
www.gebaerdenkirche.ch

Wandern

Spirituell auf dem Weg in Spanien

Im Oktober findet unter dem Titel «Solo Dios basta!» eine spirituelle Wanderreise auf den Spuren von Teresa von Avila in der spanischen Region Kastilien statt. Begleitet werden die Wandererinnen und Wanderer von der Theologin Theres Spirig-Huber und dem Theologen Karl Graf aus Bern.

4. bis 13. Oktober
Kastilien, Spanien
Anmeldung: Theres Spirig-Huber,
031 991 76 88, theres.spirig-huber@spirituelle-begleitung.ch
www.spirituelle-begleitung.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Auflösung Sommer-Rätsel

MIETSKASERNE SOSSE
IR CNERO SPA ATE
GARDI GAST ANAMEN
RNA ETE C GURK I
AUTUN BOHNE TRAFI
ESA C O E FLEHEN N
N SESTRIERE EMDEN
EGLI AEON ITALO D
A S E SELES E WEN
ANSAGERIN R ENGINE
IGELIN N ATIRAN B
R S S SAUER E EIRE
BE STEHEN SUENDIGEN
A ERLITZEHOE BETA
GELIEBTE RENTNERIN

Wir gratulieren

Der Lösungssatz des Sommer-Rätsels lautet: «Mein Gott erhellt meine Finsternis». Gewonnen haben: 1. Preis: Heinz Ruch, Biel. 2.–3. Preis: Edith Jaggi, Gümligen; Therese Rufener-Guldener, Blumenstein. 4.–10. Preis: Anne-Käthi Bolliger Buser, Boll; Rebekka Bratschi, Nidau; Thomas Etter, Burgdorf; Hanspeter Oppliger, Hilterfingen; Samuel Otti, Oberwil bei Büren; Susanne Schnyder, Orpund; Thomas Stettler, Bern.

Leserbriefe

reformiert. 8/2024, S. 1

Kritik an der Volksschule nimmt zu

Es wird verharmlost

Dass sich die reformierte Kirche in die Diskussion um die integrative Schule einschaltet, mutet befremdlich an. Wie auch die Aussage von Dorothee Miyoshi, Mitglied der Geschäftsleitung des LCH (Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz), welche die Zustände an unseren Volksschulen verharmlost. Denn die Pädagogen sind mit der integrativen Schule heillos überfordert. Dasselbe trifft auch auf die Schülerinnen und Schüler zu. Das ständige Kommen und Gehen von Personen, die Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen partiell unterstützen, beeinträchtigt das konzentrierte Lernen in den Klassenzimmern massiv. Als einzig wirksame Entlastung bietet sich deshalb für Lernende wie Lehrende die unbürokratische und letztlich auch kostengünstigere Wiedereinführung von Förder- und Kleinklassen an. Allen Skeptikern dieses Systems sei gesagt, dass das Ziel der Reintegration in die Regelklassen einen Grundsatz bildet, der jede und jeden vernünftig Denken überzeugen sollte. Max Knöpfel, Pfäffikon

Sinnvolle Ergänzung

Seit bald zwanzig Jahren wird versucht, Kinder mit starken kognitiven Beeinträchtigungen oder extremen Verhaltensauffälligkeiten in die Regelklassen zu integrieren. Der Aufwand ist gewaltig, doch die Resultate sind oft unbefriedigend. Es ist richtig, dass unsere Volksschule niemanden ausgrenzen soll. Doch es ist unsinnig, eine Integration aller Kinder zu fordern, wenn einige im Rahmen einer Regelklasse zu wenig gefördert werden können oder die Mitschüler so sehr belasten, dass dauernde Unruhe im Klassenzimmer entsteht. Moderne Kleinklassen sind kein Fremdkörper in einem Schulhaus, wenn die Zusammenarbeit im Schulteam klappt. Wir können die Volksschule nur weiterentwickeln, wenn wir auf starre Dogmen verzichten und im Rahmen des Möglichen die besten Lösungen suchen. Das hilft den Kindern mehr, als nun weitere zwanzig Jahre einer unerfüllbaren Utopie hinterherzujagen. Hanspeter Amstutz, Fehraltorf

Eine Frage des Handwerks

Ich danke Ihnen für den differenzierbaren Artikel zur integrativen Schule. Unter anderem berühren Sie zwei wesentliche Aspekte: Die integrative Schulung ist nicht isoliert als schulische Praxis zu diskutieren, sondern ist unter der Sicht der Inklusion als ein Aspekt einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe zu betrachten. Und im Kommentar weisen Sie darauf hin, dass entscheidend für das Gelingen der integrativen Schule ein differenzierter Unterricht ist. Es ist also primär eine Frage des didaktischen Handwerks und erst sekundär eine Ressourcenfrage. Die Lehrperson muss lernen, anders zu unterrichten. Kleine Klassen können dies unterstützen, aber erst nach der oder parallel zur Unterrichtsentwicklung. Viele Lehrpersonen befürworten die Abschaffung der integrativen Schulung, weil sie den Grund allen Übels bei «schwierigen Kindern» verorten und nicht bei der didaktischen Anlage. Thomas Birri, Brugg

Werte werden verletzt

Gratulation zum sehr guten Bericht und Kommentar zur integrativen Schule. Die Kritik an der Integration ist kleinlich, armselig und noch schlimmer: Sie ist eine verkappte Diskriminierung, die in der Schweiz eine lange Tradition hat. Sie erscheint harmlos, indem sie die Schwächen gesondert fördern will. Ich vermute jedoch, dass die wahren Motive anderswo liegen. Die sogenannten Starken, Gescheiterten und Gesunden sollen auf ihrem Weg in den Beruf nicht behindert werden. Im Artikel wird gut aufgezeigt, was diese Jugendlichen in einer integrativen Schule lernen können, nämlich Solidarität, Empathie und die alltägliche Bedeutung von Menschenwürde. Anstatt die integrative Schule finanziell besser auszustatten, wollen FDP und Co. sie abschaffen. Sie verletzen damit hohe Werte. Thomas Gröbly, Baden

reformiert. 8/2024, S. 5–8

Dossier «Wald»

In Gedanken mitgegangen

Ich lese das «reformiert.» nicht immer, aber an diesem Beitrag bin ich hängen geblieben. Ich bin ein alter Mann. Früher, jetzt nicht mehr, habe ich den Risoux verschiedentlich besucht, zuerst als OL-Läufer, dann als Wanderer und auch per Mountainbike. Nun habe ich die Repor-

tage von Marius Schären gelesen und bin mit ihm gedanklich die ganze Tour mitgegangen. Ich habe nie dort oben im Wald übernachtet. Aber ich hätte auch Angst gehabt, erst noch allein. Und dann wird das alles im Artikel derart schön und als ein tolles Erlebnis beschrieben, und die Angst verschwand. Ich beneide den Verfasser um seine Erfahrung und gratuliere ihm zum Mut und zur Unternehmungslust. Werner Schenk, Boll

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.bern@reformiert.info oder an
«reformiert.», Gerberngasse 23,
3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare
Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 497 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabäckerin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2024
4. September 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie denkt die Welt als grossen Garten

Kunst Engagiert für Biodiversität: Duscha Padrutt realisiert Kulturprojekte, bei denen Asphalt aufgebrochen wird und die Natur Raum zurückerhält.



Duscha Padrutt in Braunwald, wo es vielfältig blüht und grünt.

Foto: Marius Schären

Vom Tal führt eine Standseilbahn ins autofreie Bergdorf Braunwald im südlichen Glarnerland. An der Endstation wartet fröhlich lachend Duscha Padrutt mit ihrem Faltvelo.

20 Minuten geht es zu Fuss bergaufwärts zum Kulturhaus Heuerberg. Dieses ist für die 55-Jährige zu einem zweiten Zuhause geworden, nachdem sie lange in Bern gelebt hatte. Dieser Ort mit Platz für Kunstschaffende, Möglichkeiten für Ferien und einem vielfältig blühenden Biogarten liegt ganz nah von da, wo Duscha Padrutt teilweise ihre Kindheit verbracht hat. Im Jahr 1980 zogen ihre Eltern mit den zwei Kindern von Zürich nach Braunwald,

fünf Jahre später dann ins Tal in das Dorf Ennenda.

So lebte Duscha Padrutt ab elf Jahren bis nach dem Gymnasium in der beeindruckenden Bergwelt des hinteren Glarnerlands. «Ich wuchs in einem künstlerisch-philosophischen Haushalt auf, und ich liebte die Stille der Berge», sagt sie.

Als Kind wollte sie Bäuerin oder Schauspielerin werden. Doch nach der Schulzeit begann «ein zwischen Kunst und Nachhaltigkeit mäandrierender Lebenslauf» in der Stadt Bern, wie Padrutt es selbst nennt. Und weil ihr geraten wurde, etwas «Seriöses» zu lernen, entschied sie sich für ein Jura-Studium.

Doch statt einer Karriere im Büro oder Gerichtssaal ging es bewegt weiter: Sie wechselte in die Öffentlichkeitsarbeit und fand mit der Zeit auch zur künstlerischen Welt zurück, in der sie sich heimisch fühlt. «Bilder, Theater, Musik und schillernde Sprache waren für mich immer eine Art Lebenselixier», sagt Duscha Padrutt.

Zunächst engagierte sie sich ehrenamtlich beim Verein Läubigi Stadt in Bern. Eine wichtige berufliche Station sei dann die Organisation von Theaterspaziergängen für den Berner Verein Stadtland gewesen, das Vertrautwerden mit der Kunst des Spazierens.

Der rote Faden sei immer das Vermitteln von spielerischen Zugängen gewesen. Für sie existenziell seien Fragen wie: Wie gestalten wir die Landschaft und den Raum mit unserem Unterwegssein? Was machen wir mit unseren Flächen? Wie prägt unsere Infrastruktur wiederum unser Unterwegssein?

Die Natur machen lassen

So begann Duscha Padrutt für den Verein Quartierzeit das Kulturprogramm eines autofreien Sonntags in Bern zu entwickeln, mit verschiedensten Formaten zum Experimentieren, von Velo-Fashion-Paraden bis zu Schaufensterausstellungen. «Doch mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt», sagt sie.

So rief Padrutt mit dem Berner Wildpflanzenmärit das Projekt «entsiegeln.art» ins Leben. Es besteht darin, Asphalt aufzubrechen, um danach «die Natur ihre Kunst machen

«Mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt.»

zu lassen». Letztlich sei alles ein Garten, dem die Menschen gemeinsam Sorge zu tragen hätten, erklärt sie. «Pflanzen, Kleintiere und Insekten machen ja schliesslich nicht halt an Grundstücksgrenzen.» Bereits vier Quadratmeter biodiverse Fläche alle 50 Meter können dazu beitragen, die Vielfalt der Arten an einem Ort zu erhalten.

Grün macht zufrieden

Auch innovative Firmen seien daran interessiert, der Natur Raum zurückzugeben. Demnächst wird sie ein Unternehmen im Reisesektor bei Entsiegelungsaktionen unterstützen. Solche Umweltvorhaben seien sowohl ein Gebot der Zeit als auch ein Standortvorteil für Gemeinden, meint Padrutt. «Denn an begrünten Orten fühlen sich nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die Menschen wohl.»

So wie Duscha Padrutt im grünen Dorf Braunwald, wo sie Ende August in eine eigene Wohnung gezogen ist. Sie freut sich auf weitere Taten: «Es gefällt mir, wie sich Projekte mit den Beteiligten und den Orten verändern. So wachsen sie und werden es hoffentlich weiterhin tun.» Marius Schären

Gretchenfrage

Dodo, Musikproduzent und Sänger:

«Im Wissen um den Tod lebst du intensiver»

Wie haben Sie es mit der Religion, Dodo?

Ich bin ein spiritueller Mensch. Ich glaube, dass Glauben ein ständiger Gedanke ist und es eine Macht gibt, die uns leitet. Sie befähigt mich, der sein zu können, der ich sein will. Ich identifiziere mich aber nicht mit Religionen, da sie oftmals die Gesellschaft spalten und die Wahrheit für sich pachten. Gegen Religion bin ich aber nicht, wenn sie hilft, dich mit der Macht zu verbinden.

Ihr Vater starb, als Sie sieben waren. Welche Rolle spielt der Tod heute für Sie?

Eine wichtige und positive. Ist dir bewusst, dass du irgendwann weitergehst, lebst du den jetzigen Moment intensiver und geniesst das Leben mehr. Tod und Leben gehören zusammen. Meine Mutter organisierte jedes Jahr eine Gedenkfeyer für meinen Vater. Das war für uns Kinder ein Fest, alle Verwandten kamen. Trotz des traurigen Anlasses war es ein schönes Erlebnis.

Sie sind an der Elfenbeinküste aufgewachsen. Wie hat Sie Ihre afrikanische Heimat geprägt?

Ganz fest. Wenn du in zwei Kulturen aufwächst, trägst du immer ein Wissen in dir, dass es noch anderes gibt. Wenn ich weiss, wie andere denken, verurteile ich sie nicht. Du liebst den anderen, auch wenn er ganz anders ist. Und auch die Black Music habe ich von Afrika mitgenommen. Sie fasziniert mich sehr.

Viele Ihrer Songs sind auf der fröhlichen, lustigen Seite. Woher kommt diese Lebenslust?

Ich finde es wichtig, auf seine Gedanken zu achten. Wenn ich die ganze Zeit negative oder gewaltverherrlichende Lieder sänge, würde ich selbst so werden. Lieder sind Manifestationen. Wenn die Leute mitsingen, merke ich, dass es ihnen guttut. Primär singe ich die Lieder aber für mich. Ich bin als Mensch so positiv, weil ich die Hoffnung auf und den Glauben an das Gute in mir trage. Auch in meinen traurigen Songs hat es einen Funken Hoffnung drin.

Interview: Isabelle Berger



Der Film von Dodo (47) über seine musikalische und persönliche Afrika-Reise kam kürzlich heraus. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Tipp

Erntedank

Geniessen statt wegwerfen

Lebensmittelverschwendung ist ein Klimakiller. Aus diesem Grund soll Food Waste in der Schweiz bis 2030 halbiert werden. Das geht nur, wenn alle mitmachen: Landwirte, Produzentinnen, Detailhandel, Gastronomie und Konsumenten.

2023 wurden am Foodsave-Bankett in Bern rund 2000 Menüs aus geretteten Lebensmitteln serviert. Am Freitag, 20. September, laden Akteure und Akteurinnen aus dem kirchlichen, gastronomischen wie auch umweltschützerischen Bereich heuer wiederum zum genussvollen

Handeln ein. Vorrangiges Ziel ist es, ein Zeichen für einen nachhaltigen und wertschätzenden Umgang mit Esswaren zu setzen. Zudem ist das Bankett aber auch ein Erntedankfest. Fremde und Freunde sind eingeladen, an einer langen Tafel gemeinsam zu geniessen.

Der Anlass findet auf dem Berner Bahnhofplatz statt. Von 8 bis 18 Uhr gibt es einen Foodsave-Märit. Ab 15 Uhr wird die Tafel vorbereitet – hier ist spontane Mithilfe willkommen. Um 16 Uhr gibt es Apéro, Bar und Musik mit Czardiloko, um 17 Uhr einen Erntedank, und um 17.30 Uhr startet das Festessen. Ab 21 Uhr können die Reste des Festmahls abgeholt werden. ibb

www.foodsave-bankette.ch/bern